

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Der Abenteurer.

Von Wiesbet Dill.

Er hatte sie jatt, die enge kleine Stadt mit den schlecht gepflasterten Gassen, den mühsamen Läden, in denen es für seinen Geschmack doch nichts zu kaufen gab, sein Bureau mit den staubigen Akten, den Krüschoppen in der Savaria, den Stammtisch im Kasino, wo sie immer dieselben Witze aufstülpten, den Kaffeestuhl im Zentralhotel, die zitronengelben Briefkästen an den Strakenenden, der Spaziergang in dem ewigen Rosengarten durch die schattige Allee am Rennplatz vorbei auf dem seit dem vorigen Jahrhundert keine Rennen mehr stattfanden und jetzt die Ziegen grasen.

Durch diese Allee war einst der Herzog Lauzun gekommen und in vergoldeten Karossen zu seinen Rendezvous gefahren mit prächtigen Hofdamen und anderen schönen Frauen. Er mußte immer an ihn denken, wenn er spazieren ging, an diesen lebensvollen Grandseigneur, der sein Leben mit elf Jahren auf dem Schön königlichen Mätresien begonnen hatte und mit zweiundvierzig auf dem Schaffot geendet. In demselben Alter wie er... Immerhin, der hatte sein Leben wenigstens ausgenutzt. Seit ihm in der Stadtbibliothek das alte blaue Buch über das Leben Lauzuns in die Hände geraten war, hatte er besonnen, über sein eigenes Leben und seine Zwecklosigkeit nachzudenken. Welche Gelegenheiten hatte er verläßt, was für Genüsse ungenutzt an sich vorbeigehen lassen, und niemals hatte er einen Liebesbrief in jene zitronengelben Briefkästen geschickt. Er wohnte seit dreißig Jahren in derselben Stadt, derselben verbaute und unbewohnten Haus, derselben dunklen Straße mit derselben Aussicht auf andere ebenso wüßige, verbaute, alte graue höckerige Häuser, wie das seine war, mit denselben Kollegen, denselben Familien, derselben Frau... Es war Frühling alles blühte und duftete um ihn... nein, er hielt es nicht mehr aus. Und eines Tages ließ er im Zug und fuhr nach Wiesbaden. Er nahm Zimmer in einer eleganten Pension am Kurpark, vor der ihm der Ober des Zentralhotels mit Augenwinkern gefiel, er ging dort hoch her.

Aber es fand nur ein paar ältere Ehepaare dort und ein paar verträumte Engländerinnen. Die Saison hatte sich nicht noch nicht begonnen. Er durchstreifte den Kurpark, die Anlagen und Straßen der Stadt in weißen Samachen, einem tabellens neuen hellen Frühjahrsanzug, in dem er von weiter wie ein Jüngling ausah, und mit einem Monokel. Im Lokal hielten sie ihn für einen pensionierten General. Überall begegnete er schönen Frauen, aber er fand keine Gelegenheit, mit ihnen näher bekannt zu werden. Einmal nachmittags traf er an den Tennisplätzen eine hochgewachsene junge Dame mit weißgelbem Haar, ganz in Weiß mit ein paar roten Flecken am Gürtel, die ihn auf eine sonderbar vertrauliche Art anlächelte. Das Herz schlug ihm... Er folgte ihr auf Schlangewege durch den Park und bemerkte, daß sie sich ein paar mal öfter nach ihm umschau. Eine Schwedin fühlte, die hier fremd war... Ihr Buchs besaßerte ihn, ihr leichter schwebender Gang, die kleinen Reithülsen in den weißen Schuhen... Am Ausgang, vor dem Lokal, holte er sie ein und sprach sie an. Über die Dame wich er nicht drei Schritte zurück und lachte mit heller Stimme: Schumann, Schumann! Da kam schon einer um die Ecke... Die Herren im Lokal warfen die Zeitungen auf den grünen Tisch und starrten heraus. Er ergriß die Flucht. Aber seine Verfolger waren ihm auf den Fersen, von allen Seiten kamen sie ihm nachgerannt, und er rannte voraus, durch die lange Allee, an Bänken rüber mit erschrockenen Damen, die ihm nachriefen: halte! ihn, halte! ihn! Und hinterher kam eine Menge, die sich immer zu vergrößern schien, alte Herren, die Schirme schwenkten, Kinder und Hunde, Radfahrer und hinterher der dicke Schumann, der sich im Laufen das Seitenwehr festhielt.

An der Volk hielten sie ihn ein, umringten ihn und bielten ihn fest, und die Regenschirme klappten auf seinen neuen Hut. Der Schumann mußte ihn vor der Wut der Menge schützen. Er kriech seinen Namen auf, er mußte ihm mit zur Polizei folgen. Nachdem er seine Strafe gezahlt, schickte er auf Umwegen in seine Pension und legte sich zu Bett.

Drei Tage ließ er sich nicht in der Nähe des Kurparkens blicken.

In der Pension war dieser Skandal bekannt geworden. Man rißte von ihm ab, von einem Mann, der am hellen Tag auf offener Straße Damen anfiel — si done!... Am nächsten Morgen kündigte ihm der Wirt das Zimmer.

Er fuhr nach Hamburg. In dieser Weltstadt konnte man sich wenigstens frei bewegen, dort verschwand der einzelne in dem bunten Strom der Welt. Von schlanken blonden Schwedinnen hatte er genug. Und er hatte viele.

Am ersten Abend begegnete er, während er auf St. Pauli spazieren ging, einer entzückenden brünetten Dame, die war klein, aierlich, von japanischem, sehr interessantem Aussehen, in einem hochgelegenen grauen Chiffonkleid. Sie trug einen Griffon im Arm, und ging mit kleinen Trümpelstüßern vor ihm her. Er schwärmte für das Exotische. Diese Bekanntschaft war leichter geknüpft. Ein Bild, und es war gelassen.

Die Dame lachte mit leichtem Schrit an ihm vorbei und blickte. Sie und sein anderer... Ein fabelhafter Lust umwobte ihn, ihre schwarzen Sammetaugen blühten ihn an... Von dem, was dann geschah, ist in keinem Gedächtnis nur eine nebelhafte Erinnerung zurückgeblieben. In ein Auto, das vorbeifuhr, das er anrief, sie steigen ein und fuhren durch dunkle Alleen an einem Wasser dahin, dessen Ufer von bunten Aliberten, und in seinem Arm schmiegte sich eine reizende Frau, eine lachende jähliche Stimme sprach zu ihm, ein Herz klopfte gegen das seine... er war glücklich... endlich, endlich... sein Leben hatte einen Inhalt bekommen... das Abenteuer, das lange suchte, hielt er in seinem Arm... Sie fuhren durch dunkle Straßen, die sich immer enger zusammenzuziehenden schienen, nach ihrer Wohnung und über ihnen blinzelten leuchtende Sterne am blauen Nachthimmel... Am Ende einer Straße vor einem hohen Hause bielten sie und stiegen aus. Das Haus lag dunkel, sie gingen eine Treppe hinauf, die kleine Hand der Januarin hielt ihn fest. Oben vor einer Glasür, hinter der Licht brannte, läutete sie dreimal... In dem runden Guckloch der Tür erschien ein Auge. Und mit einem Aufschrei öffnete sich die Tür, und vor ihnen stand ein junger Mann von gewalttätigem Aussehen, der ein Messer in der Hand trug... Sie haben meine Frau verführt! rief er, und drang auf den Sprachloren ein... Über der hatte die Lage erkannt. Mit einem gewaltigen Stoß befreite er sich von den Händen dieses Unbekannten, daß ihm einen Stoß, daß er gegen die Wand taumelte, sprang die Treppe hinab und entflo. Er irrte durch die dunklen Straßen, bis er sich im Hofviertel wiederfand. Ein Schumann brachte ihn nach seinem Hotel zurück, dort fuhr er auf sein Zimmer und schloß sich ein und drehte den Schlüssel dreimal um... Am nächsten Morgen mit dem ersten Zug fuhr er nach Hause. Und ein Gefühl

großer Erleichterung überkam ihn, als er die enge Stadt wieder sah und die gelben Briefkästen...

Von diesen Ereignissen, die er vor allen Menschen geheimgehalten, war jedoch trotzdem etwas durchgedrungen. Man raunte es sich in den Cafés, den Läden, auf dem Markt. Sein Ruf hat sehr geübt.

Und wenn die Kollegen beim Kaffeestuhl im Zentralhotel saßen und die Karten mückten, und er geht vorbei, haken sie sich an... Auch ichon gehört, Kollege?... Und seit dreißig Jahren hat man nichts davon gewußt... so ein Koss!... Und sie schauen ihm neidvoll nach, der in seiner forstlichen Haltung, den Spazierstock in der Tasche, eine Blume im Knopfloch, seinen Spaziergang durch die Allee des Herzogs Lauzun nach dem Rosengarten macht...

Andreas, der Träumer.

Von Hanns Heidfeld.

Andreas hatte wirklich nichts zu tun. Er spielte den Arbeitslosen. Wenn es auch in seinem Kraustopf immer Arbeit gab.

Die Arbeit des Denkens über das Leben; denn er suchte die Seele des Lebens und suchte in allen Dingen eine Seele zu finden.

Und plötzlich sah sich Andreas, der Träumer, am Bahnhof stehen.

Die großen Hallen reichten sich bebende Eisenhände — überall hatte ein geschickter Baumeister das Motiv des Haltens, Strebens und einer ruhelosen Geschäftigkeit in die gewaltigen Träger, in die Säulen und Bögen verflochten.

Andreas fühlte, daß hier eine Seele gewaltet und ein Stücken ihrer selbst in das Werk gebannt. Noch mehr — die Seele dieses denkenden Mannes hatte, über sich selbst hinauswachsend, Gestalt gewonnen und sprach nun ihn, den Gleichbedingten mächtig an.

Andreas lächelte auf. Ein schnapfender Gedächtnisstrahl hatte ihm das Eisenkarnier eines auf seiner Schulter schaukelnden Kabinenlifters in die Rippen gerannt.

„Sepia“, sagte der Mann, womit er bedeutete, daß damit die Sache abgemacht sei.

Andreas war ihm geradezu dankbar. Dieser Kerl hatte ihm den Kontakt mit der lebendigen Seele des Bahnhofes gegeben. Nun sah er die Menschen — sah den alten Herrn, der gerade vor ihm stand, hilflos um sich blickte und die schweren Koffer, den er kaum noch schleppen konnte, niedersetzte, um nach Luft zu schnappen. Etwas Tieferes lag in seinem Blick, die Züge waren schlaff und abgeplattet von langer Fahrt.

Andreas zuckte es in jeder Muskel: helfen! rief sein gutes Herz und er griff zu:

„Ich darf Ihnen wohl den Koffer tragen“, sagte er kitzelnd, ich will ja nichts dafür haben.“

Der alte Herr sah ihn verwundert an. Einen Augenblick zuckte es in schmerzlicher Rührung über sein Antlitz. Seine Worte überhört hat, als er, auf die Frage des Fremden nicht eingehend, nach dem Krankenhaus fragte.

„Sagen Sie mir, wo es ist — ich muß sofort dorthin, meine Tochter liegt im Sterben — mein Gott, die entsetzliche Reue!“

Andreas hatte den Koffer genommen und trug ihn dem Fremden zur Drehtür. Er konnte nichts sagen. Der Herr will zum Krankenhaus“, rief er dem Kutscher ruf zu und war schon verschwunden, bevor ihm der Herr etwas anbieten konnte.

Ein Geist war schon wieder in Anspruch genommen. Die wenigen Worte, die der Alte in seiner Verzweiflung geäußert, hatten genügt, sein Gesicht mit ihm zu verschmelzen. Billionär sah er den freundlichen Herrn in der fern gelegenen Stadt bei seiner Verschüttung, als ihn ein Telegramm über Bord warf — über Bord seines bisher ruhigen, glücklichen Lebens. Die Tochter erkrankt — ja, Andreas sah ihn jetzt deutlich — mit zitternden Händen — den Koffer vordringend und in überstürzter die fremde, ferne Bahnhofshalle betretend.

Der Bahnhof, in dem er jetzt augenblicklich stand, war auf einmal ein anderer Bahnhof mit rauhenden Hallen. Ein anderer Herr, der eben zum Schalter kletterte, nahm des ersten Gestalt für ihn an — so erlebte er alles.

Und auch jene Fahrt in den blauen Bergen, an grünen Matten vorüber, auf denen das Vieh in träger Gefährlichkeit den Sorgen der Menschen hahn brach — wie ein Geist sah der Alte am Fenster — ein Hochzeitspaar ihm gegenüber, das sich nicht genug tun konnte an Glückseligkeit — ja, das Leben!

So führte Andreas ein vielfaches Leben — in Freude und Schmerz —

„Ach, vergaßen Sie, ist der Schnellzug aus Hamburg schon eingelaufen?“ hörte er plötzlich neben sich fragen und mußte sich ein Weilchen besinnen, bevor er merkte, daß es ihm galt.

Vor ihm stand ein junger, blühender Mensch mit einem Nietenkragen blickender roter Kolen in der alacabehand-schulden Hand.

Er wandte sich hastig wieder ab, als ihm Andreas, der ihn wie eine Erscheinung anstarrte, gar keine Antwort gab. Andreas war schon wieder weit fort. — sah in dem kommenden Schnellzug und sah eine reizende kleine Blondine ungeduldig an ihrer Armabandage neffeln.

Wie leicht doch die Zeit! Rudi stand gewiß schon am Bahnhof und wartete.

Rudi — wie es klopfte, das kleine liebesglühende Herzchen!

Da brach der Zug ein. Durch die Sperre strömten die Leute. Der junge Herr, der ihn angesprochen hatte und dann plötzlich verschwunden war, kam strahlend mit einer kleinen Blondine zurück — ja! so wie sie Andreas visionär schon geseht. Sie trug den Rosenkranz selig plappernd in der zitternden Hand.

Andreas erschauerte vor sich selbst. Welche Gabe verlieh ihm die Möglichkeit, alles so intensiv zu erleben! Er hatte den Atem der Bahnhofshalle gespürt, einer Seele, die aus tauschend klünen und arsten Leiden und Freuden der Menschen verflochten war.

Sie nahm ihn jetzt auf in den Rhythmus der ewigen Schwingung. Es drohte ihm die Brust zu sprengen, so voller Empfindungen war er.

Und warum konnte er das nicht zum Ausdruck bringen — war er gezwungen, das alles in sich selbst zu verschließen? War er nicht ein Dichter, ein Maler, ein Komponist — alles zugleich, dem nur die Ausdrucksfähigkeit fehlte!

Ein tiefer Schmerz hatte sich in seine Züge geprägt. Sinnend schritt er aus der großen Halle hinaus. Ein Freund begrüßte ihn fröhlich:

„Andreas? Nun, hier im Bahnhof? Alter, was machst du, du siehst ja vollkommen verlorren aus?“

Andreas erwiderte nichts. Er schüttelte nur traurig den Kopf, verabschiedete sich hastig und ging seiner Wege — düster — bitter — und leidend.

Eine Insel des Friedens.

Von Walter v. Rummel.

Verloren und verloren wie das letzte, bei einer großen Sintflut übriggebliebene Stück Erde schwimmt meine Friedensinsel mitten in der tiefblau kimmernden Unendlichkeit und grenzenlosen Verlassenheit des Stillen Ozeans, des Mare pacifico. Stundenlang pilgere ich den Strand dahin und höre nichts weiter als das laute Rauschen der Palmen, in deren vollen Kronen sich schwer der Palmsaat wiegt, nichts als das helle, freundliche Bläuen der herabwallenden herabwandernden, mit silbernen Singen den goldgelben Sand weiß überziehenden Meerwelle. Alle wilde Unrast der Welt, ihr Jäh und Hader errant in dem klaren, blauen Meer. Zeit und Ewigkeit fließt hier lächelnd in eins zusammen, still steht der Zeiger der Uhr. Rab' ich dem Dörfler, ich' ich nade Kinder im lauen Seichtwasser sich tummeln. Zwischen palmtrabgedeckten, altersschwach auf Blähe sich stütenden Dolchhütten stehen im schüßenden Grün ihrer Südländbäume junge, schlank und dunkle Mädchen, ein paar beifarbige Blüten im schwarzen Haar, einen breiten Kranz tiefgrüner Blätter um die Stirn gewunden, und scherzen mit den Knaben, die braun und nackt auf ihren Oaken des Wegs geritten kommen. Später Bilder, wohin das Auge schaut, von gewaltig alibender, Segen spendender Sonne bestrahlt.

Unter den Palmen, die sich wie ein Ring um das Herz der Insel legen, wohnt das Unvoll der Marianen — denn wir stehen auf einem Marianeneiland —, wohnen die Chamorros, ein den Tagalen der Philippinen im Aussehen nicht unähnlicher Menschenstamm, lauter Leute, die längst von den spanischen Mönchen bekehrt und getauft wurden. Nicht neben ihnen hat sich ein Häuflein heimischer Karoliner angesiedelt, die auf ihren runden, schmalen Ramus wagemutig hierher gelangt kamen und bleiben werden, so lange es ihnen gefällt. Auch Europäer sind hier anzutreffen, während auf allen anderen Marianeneilen — das amerikanische Guam ausgenommen — nur etwelche spärlich genug gelagte Chamorros leben oder dies und jenes Eiland überhaupt unbewohnt ist. Hier aber, auf meiner gebenedigten Insel des Friedens, sind acht, sage acht Europäer, zu finden, ganze acht Deutsche. Sie sind völlig aufeinander angewiesen. Besuche kommen keine hierher. Nur alle paar Monate wirft ein Schiff auf wenige Stunden vor der Insel Anker, bringt Zeitungen und Nachrichten, kauft bestellte Güter aus. Das ist die ganze Verbindung, die man mit aller übrigen Außenwelt hat. Mit dreien ist sehr abgeklärten Deutschen wie ich nun des Abends beisammen, aber immer nur mit höchstens je vieren, nie mit allen acht gemeinsam. Denn diese acht hier hausenden Deutschen haben sich in zwei feindliche Heerlager geteilt, in ein weltliches, das sich feinerseits wiederum aus je zwei mehr konservativ, und mehr liberal gerichteten Elementen zusammensetzt, und in ein katholisch-fürzlich orientiertes. Jede der beiden großen Parteien versteht so viel als irgendwie möglich nur unter sich und versucht, der anderen aus dem Weg zu gehen. Man besteht sich höchstens mühsamlich, findet sich auch zeitweilig bald heimlich, bald offen an. So war es, als ich ankam, so blieb es, bis ich schrieb. Untere draven, guten Landleute hatten einen ihrer Erbfeinde bis zu den Antipoden herübergeschleppt.

Ich aber muß auf meiner schönen Friedensinsel, wenn ich einmal wirklich vollen Frieden haben will, Häuser und Menschen weit hinter mir lassen und wieder hinaus ans Meer wandern. Dort ist es immer ruhig und friedlich... Vom Dorf her steigt in das Rauschen von Bogen und Palme lauter, heller Gesang, die Kopona, wie sie die spanischen Mönche dem Chamorrovolk einmal gelehrt haben. Aber dann, wenn die Nacht fällt, wird es still. Still stehen die hohen, schlanken Stämme, still ruben die breiten Kronen der Palmen. Schwarz und still, kaum zu sehen, schlafen die müden Hütten im weichen Meerland, huscheln sich ein in den Schatten der Bäume. Still ist die See und dunkel. Nur ein schmaler Streif erhellte matt im fahlgelben, von Wellenschleiern halb verdeckten Mondlicht. Die Sterne schimmern durchs farrgewordene Blattwerk der Palmen. Nun beginnt auch auf der See ein Stern aufzuleuchten und dann noch einer und noch einer, bis es wohl an die hundert sind. Und lautlos, wie hundert Trichter, steilen die hundert Sterne hell über die dunkle, nachtschwarze See. Karoliner Kanus sind es, die bei Fackelfest fliehen. Aber man sieht nicht die Fahrzeuge, hört nicht die Menschen. Nur die Lichter sieden, wie die Sterne über den Himmel, lautlos zitternd über das Meer...

Der liebe Gott aus Schwabenland.

Von Alfred Auerbach.

's ich emol e Schwab ime Grabe gessa ond hat gausa g'heult. No ist der liebe Gott, den das erbarmt hat, runter-tomme ond hat g'sagt:

„Lieber Ma“, worum heullst denn so?“

„Ja, i mueß eba heule.“

„So, i seh's, aber kann i dir do net helfa?“

„No, do kannst du mir net helfa!“

„No, i bin aber der liebe Gott, do kann i dir doch helfa!“

„No, du kannst mir net helfa; wenn du au der lieb Gott bist.“

„So, wie so denn, i kann doch alles!“

„So, des isch's ja eba. Du bist's ja selber dra schuld, daß i so heule mueß! Warum holst du mi au zu eme Schwab g'macht, daß mi alle Zeit auslachtet?“

„So“, hat der liebe Gott g'sagt, „do kann i allerdings nemme helfa.“

Dann hot er sich en de Graba mit nei g'setzt ond hot helfa bittlich mitheula, denn ebbes anders isch au em liebe Gott net e'galla.

Wie er noch so e Weise do g'sessa-m-isch, hot sich der Schwab betrübt von danne gemacht e seiner Tröstlichkeit.

Do isch no von der andre Seit e nobler Herr komma, der isch von Berlin g'wea. Wie der den Herrgott bei heule leba, isch er lachte hileba ond hot g'sagt:

„Nanu, wat is denn so? Wat heullst de denn so?“

„Ach, i mueß eba heula, lieber Herr.“

„Na, kann i dir da nich helfen?“

„No, mir fa niemand helfa.“

„Wie so denn, i bin doch aus Berlin.“

„Do fa isch du mir doch net helfa, wenn du au aus Berlin bist.“

„Na, wie so denn? Ich kann doch alles.“

„Des nuß net! Guck, do isch eba einer fortganga ond hot g'sagt, mei Schöpfung war net wert!“

„Na, wie so denn? Dei Himml doch nich. Sie is doch tadello. Du bist doch mir jemacht. Da kannst de doch lachen.“

„Richtig“, sagte der liebe Gott, „s isch: eigentlich moht, i kann lacha.“ Seitdem lacht der liebe Gott von ganzem Berze, so oft er — einen Berliner auf.

Gesellschaft und Mode

Die ewige Jugend in der Mode. Die Sehnsucht nach Jugend, die sich in unserem Denken so tief abspiegelt, den Zeitgeist besonders bemerkbar macht, äußert sich nicht nur in der Jagd nach allerlei „Gizern“ und Operationen, sondern auch in der Mode. Die Frauen möchten heute zu gern die „ewige Jugend“ gewinnen, und die Mode, die ja die geheimsten Wünsche der weiblichen Seele offenbart, kommt ihnen darin entgegen: die neuen Frühjahrskleider machen auch die Matrone zum Rad! Was anders kann es denn für einen Sinn haben, wenn die jüngsten Schöpfungen mit allen Mitteln darauf hinarbeiten, die Frau möglichst schlank, kindlich erhellend zu lassen und ihr im Äußeren jede Andeutung eines höheren Alters zu nehmen? Kritik ist es ein erwagtes Beginnen, eine wohlbeleibte Matrone in ein ganz neues Kleid zu kleiden, das sich wie eine zweite Haut über den Körper legt, ihr Kücken anzuheben, die faule über die Knie reihen, und ihr die Haare kurz zu schneiden. Immerhin strebt die Mode deutlich dem Ideal des Radfahrs entgegen, und es wird die Aufgabe der Damen, die bereits über dieses allfällige Alter betrübt hinaus sind, sich damit nach Möglichkeit abzufinden und das Beste daraus zu machen. Wer keine schlanke Figur hat, wird sich nur schwer in ein enges Futteral zwängen, das von den Schultern bis über die Hüften eng anliegt. Aber die Kunst der Korsettierung sind heute auf eine solche Höhe gehoben, daß auch Damen mit sehr viel Fleisch den Versuch wagen können, sich ein Futteral zu fragen, ohne ihre Kücken allzu sehr zu entstellen. Außerdem fordert die Mode von ihren Jüngstinnen strenge Opfer, und die Damen werden dabei zu einer Diät übersehen müssen, die für Magerkeit sorgt. Der kurze Rock, der etwa 12 Zoll über dem Boden aufliegt, ist ebenfalls ein wichtiges Mittel für die „ewige Jugend“. Die Matrone, die in einem langen Rock sehr viel würdevoll aussieht, muß sich eben den kurzen wackeren Schritt angewöhnen, der zum Radfahrs und seiner Tracht gehört. Im übrigen hält die neue Mode auf eine große Einfachheit der Linie, vermeidet überladenen Schmuck und wirkt auch dadurch auf die schlichte Schönheit, die sich in der Jugend offenbart. Alle Kragenformen, die noch vor kurzem so beliebt waren, verschwinden vor dem allein herrschenden Defolleté, das sich jetzt sogar nicht mehr mit dem Halsauschnitt begnügt, sondern auch noch auf Schultern und Arme übergreift.

Die Übertrumpfung des Substanzes. Die Mode des kurzgeschnittenen Haares bei den jüngeren Geschlechtern, das sonst auf keinen üppigen Kopfschmuck so stolz war, erlebt nicht nur eine neue Blüte, sondern sie wird sogar noch übertrumpft. In England und Amerika tragen die Damen das Haar sehr „schneid“, d. h. das Haar ist nicht nur so abgeschnitten, daß es kaum noch den Hals bedeckt, sondern es wird am Hinterkopf ganz kurz gehalten. Die Frauen wollen es also den Männern in ihrer Haartracht vollkommen nachmachen; sie lassen nur noch vorn etwas mehr Haare stehen, als ein Mann hat, und andererseits werden die Haare bis ungefähr in die Mitte der Wangen über die Ohren gezogen und dort abgeschnitten, so daß eine wunderliche Nachahmung des kurzgeschnittenen Badenpaares entsteht. Die Ansicht der Herren über diese neue Tracht ist sehr geteilt. Ein bekannter englischer Damenporträtist, John Collier, beklagt es, daß die Damen sich so völlig ihres Haares berauben und sich den Männern immer ähnlicher machen. Ein anderer Künstler, Lewis Baumer, findet aber in dieser Verrentierung der Dame einen neuen Reiz. „Ich liebe junge Frauen mit ganz kurzgeschnittenem Haar, besonders wenn sie schlank und fein sind“, sagt er. „Ich kenne ein Mädchen mit entzückendem roten Haar. Als es sich es abscheiden ließ, glaubte ich, daß es seine ganze Schönheit verloren haben müßte, aber als ich es wieder sah, gefiel es mir auch so. Ich kann nicht sagen, daß es hübscher geworden war, aber es war eine vollkommen andere Erscheinung. Die übertriebene Kürzung des Haares kann eine Frau, die es nicht liebt, vollkommen um ihre Schönheit bringen. Aber Mädchen, die dafür passen, verwandeln sich dann plötzlich in ganz andere Wesen und üben einen lächerlich zu erklärenden, verwirrenden Reiz aus, dem so mancher Mann erliegt.“

Hygiene u. Heilkunde

Bücher als Schlafmittel. In Grabbes Lustspiel „Schers, Satire, Ironie und ihre tiefere Bedeutung“ benutzt bekanntlich der Teufel als Schlafmittel Klopffloß „Melliss“ und erklärt, daß er niemals mehr als drei Verse dieses Gedichtes habe lesen können, ohne sofort in den tiefsten und schärfsten Schlummer zu verfallen. Nicht jeder wird so leicht einschlafen können, wie der mit recht gelunden Körper ausgestattete Selan, aber auch heute dürfte noch die Lektüre des Klopffloßes Epös Schlafloßes zu empfehlen sein, wenn sie auch selbst eine Seite oder einen Vers lesen müßten. Es erhebt sich jedoch die Frage, ob man gerade bei langweiligen Büchern am besten einschläft. Auch wer nicht gerade dem Einschlafen auf seinem Nachschlaf liegen hat, liebt doch vor dem Einschlafen noch in einem Buch, und wenn es sehr spannend ist, schlafert er vielleicht die ganze Nacht durch. Ein englischer Arzt hat sich nun mit der Einnahme des Buches zum Schlafmittel weniger vom Alibi als vom medizinischen Standpunkt aus beschäftigt, und er verteidigt die Ansicht, daß ein langweiliges Buch durchaus nicht immer die beste Schlafmittelwirkung hervorbringt. Langweile beim Lesen kann nämlich gerade das Gegenteil von Kervenberuhigung hervorrufen, kann Ärger und Enttäuschung erregen. Manche bevorzugen als ideale Nachschlaf Bücher, die kleine Geschichten oder Aphorismen enthalten, um jederzeit beim Öffnen einen passenden Anfang zu finden und das Buch rasch ohne Bedauern schließen zu können. Aber auch diese Werke können mit ihrem verschiedenartigen und rasch abbrechenden Inhalt kervenberuhigend. Der normale Mensch wird wahrscheinlich bei derartigen Lektüre am besten einschlafen, die er auch am Tage am liebsten wählen würde. Man will ja nämlich, wenn man im Bett liegt, vor allem den Gedanken an Schlaflosigkeit vermeiden und überhaupt möglichst wenig an Schlaf denken. In Gesellschaft eines interessanten Buches verfließt rasch eine halbe Stunde, man wird von allen persönlichen Anwesenheiten abgelenkt und gerät in einen Zustand der Erleuchtung, der uns ganz von selbst in Morpheus' Arme hinüberführt. Es gibt freilich auch Leute, die im Bett ernsthaft studieren und Stundenlang mit dem Blick in der Hand lesen. Aber die kommen als gewöhnliche Leser, die im Buch eine Vorbereitung zum Schlaf finden, nicht in Betracht. Das Buch als Schlafmittel soll Ablenkung bringen, Entspannung der Nerven, und das tut es, wenn es in angenehmer Weise unterhält. Dasjenige Buch dürfte sich am besten zur Nachschlaf eignen, bei dem man so leicht einschläft, daß man am nächsten Morgen beim Aufwachen an der Bettdecke findet, während das elektrische Licht noch brennt. Auf die Dauer ist diese Gewohnheit allerdings schädlich, aber gefährlich war das Lesen im Bett nur so lange es Nerven gab, und ist es nicht mehr, jetzt wird elektrisches Licht haben. Das Buch auf dem Nachschlaf kann aber auch eine ganz nützliche Wirkung ausüben, indem es durch seine bloße Gegenwart zum Schlaf anregt. Mancher neigt mit seinem Buch zu Bett, wie das Kind mit seiner Puppe. Die ideale Lektüre vor dem Einschlafen wird man in einem alten Lieblingsbuch finden, das man ganz genau kennt, das einem immer wieder erzählt und dessen Seiten ohne jede Anstrengung als liebe alte Bekannte vor uns aufstehen.

Neue Bücher

* Otto Rung: „Kafka“. Roman. (E. P. Thol u. Co., Verlag, Leipzig.) Das jüngste Schicksal, dem eine genährte, lichte Welt in den europäischen Großstädten fröhlich, wird in der Dittinorelle zur geheimnisvoll übernatürlichen, in einer Dittinorelle, die in bekämpften ein junger Pariser Geistespolizei sich vergeblich bemüht. Er verläßt schließlich selber dem Vater, das er austreten wollte. Starke Spannung liegt auch über den übrigen Romanen dieser Sammlung, die den in Deutschland schon bekannten Dänen sehr vorteilhaft zur Geltung kommen läßt und um so interessanter ist, als die jeweiligen Schaulage der Handlung über den ganzen Verlauf verstreut sind und die erziehungsartige Schilderung zur Teilnahme am Schicksal der vorgeführten fiktionalen Charaktere und Schicksale gewinnt. „Die Mole“ und „Doride Bonimores“ sind Romanentwürfe eines Romanisten, der internationale Berühmtheit verdient.

* Julius Kreis: „Lindemann“. Geschichten aus einer kleinen Stadt. (Knoke u. Pich, G. m. b. H., München.) Der unferne Lesern der manchem Beitrag in der „Unterhaltungsbühne“ bekannte Dichter hat die schönsten seiner humorvollen Bänderchen und gutmütigen Satiren zu einem Bande vereinigt. Neben manchen würdigen Erzählungen aus der besten Vergangenheit, neben manchen alten, aber gern wiederzusehenden Bekannten haben wir eine Anzahl noch nicht gedruckter Erzählungen gefunden, deren Reiz jeder Leser in die frohliche Laune versetzen muß. Wir möchten daher die Anschaffung des geschmackvoll ausgestatteten Bändchens, das sich besonders zu Geschenkzwecken eignen dürfte, angelegentlich empfehlen.

* S. W. H. „Um den großen Preis“. Roman. (Verlag Ernst Reiss, Leipzig.) (Mugst, Scherl, G. m. b. H., Leipzig.) Von amerikanischer Art und Spannung, vom Tempo rasender Automobile und der fieberhaften Leidenschaft großer Wettrennen erfüllt.

Ist dieser Sport- und Automobilroman die erste Probe eines noch unbekannten Autors, der sich damit auszeichnet in das moderne Schrifttum einfließt. Aber nicht nur ein sensationelles Buch liegt hier vor, sondern ein aufregendes Geschick und einer bis zum Schluß fesselnden Handlung, die uns nach Amerika führt an die Zentralpunkte der Technik und Industrie, in die amerikanischen Riesenbetriebe der Industriekontinente, der nach Paris und nach den großen Städten des europäischen Kontinents, wo die großen Erzeugnisse und Fortschritte der Technik im großen Maßstab ausgeführt werden, sondern auch ein Buch, das reich ist an innerem menschlichen Erleben.

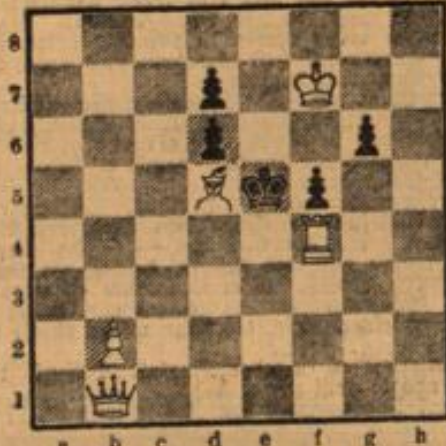
* Edgar Rice Burroughs: „Tarzan bei den Affen“. (Verlag, Stuttgart.) Der bekannte Verlag Dietrich u. Co. in Stuttgart hat das alleinige Ausgaberecht für die deutsche Ausgabe der in England in Kleinanflagen erschienenen und zum großen Teil verfilmten Tarzan-Geschichten erworben und gibt hiermit den ersten, vollständig in sich abgeschlossenen Band an die Öffentlichkeit. Die Handlung ist von steigender Spannung und eingeleitet von eigenartig jenseitigen Umständen. Tarzan ist das Kind eines englischen Lords, der mit seiner Frau von den merkwürdigen Schicksalen an der westafrikanischen Urwaldküste ausgeführt wird. Er wird mitten im Dschungel des Dschungels geboren und von einer Affin getaut und groß gezogen. Ganz Affentier, erlebte Tarzan in seinem wilden Kreise die größten Abenteuer, er weiß nichts von den Menschen aber der menschliche Verstand wächst und hebt ihn über seine Genossen der Menschenaffen-Typen hinaus. Er schafft sich primitive Waffen und bringt ja den ersten Menschen. Aber immer wieder reißt die Wildnis ihn in ihre Arme zurück. Welche Menschen werden an seinen einsamen Strand geworfen, er erzieht sie aus größter Güte und verschwindet, bis wieder wie ein Wildtier, da er den Kulturmenschen mit seinen Tugenden nicht versteht und sich ihm gegenüber unfrei fühlt — ihm fehlt die Kultur, ihm fehlt die Sprache. Aber auch das gibt ihm das Gefühl und so tritt er mit einem der Geistes in die Kulturwelt seiner Eltern zurück.

Spiele und Rätsel

Schach.

Schartheit von R. Wedesweill.

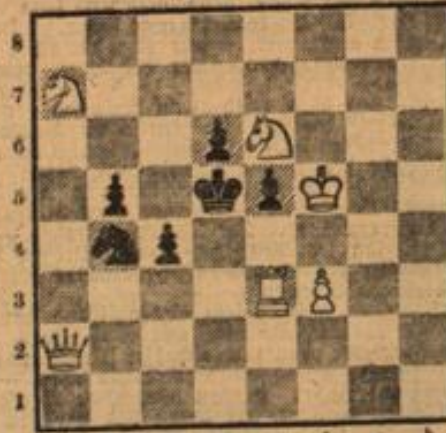
487. Th. Lechtenfeld.



Weiß: Kf7, Db1, Tt4, Ld5, Bb2;
Schwarz: Kd5, Bd6, d7, f5, g6.

Matt in 3 Zügen.

488. J. Keeble.



Weiß: Kf7, Da2, Te3, Sa7, e6, Bf3;
Schwarz: Kd5, Sb4, Bb5, c4, d6, e5.

Matt in 2 Zügen.

Die beiden Aufgaben aus dem Februarheft der Deutschen Schachzeitung. 487. Zwei hübsche Mattbilder entschädigen für die geringe Zahl der Lösung: daß auch ein Matt in 2 Zügen möglich wird, ist ein starker Schönheitsfehler. — 488. Ein pikanter und recht versteckter Schlüsselzug.

Das Internationale Großmeister-Turnier in New York am 16. März 1924.

Die Zahl der festgenommenen Teilnehmer beträgt jetzt zwölf, es kamen noch dazu: Bogoljubow, Sir Thomas, Kupschik und Eward Lasker. Der Dampfer „Cleveland“ nahm die Europameister am 27. Februar ab Hamburg mit zur Fahrt nach New York. Dort Empfang durch den Bürgermeister Hylan oder durch den Gouverneur des Staates New York. Freie Wohnung und Verpflegung im Hotel Alamac (erstklassig und ganz modern). Turnierpreise: Dollar 1500, 1000, 750, 400, 250; dazu noch viele Sonderpreise. Bernhard Kagan, der weitbekannte Berliner Schachmeister, Schachförderer und Schachverleger, der deutscherseits in Verbindung mit dem New Yorker Komitee steht, läßt sich über die Aussichten der Kämpfer wie folgt aus: „Die Teilnehmer sind alle, wie mir bekannt ist, in bester Form, und jeder der Teilnehmer hofft, an die Spitze zu kommen. Tatsächlich haben alle das Recht, das anzunehmen, denn ich bin fest überzeugt, daß eine verlorene Partie einen Sieger um 4–5 Plätze zurückwerfen wird. Ferner bin ich fest überzeugt, daß nur ein Dritter versuchen wird, die Entscheidung auf die ersten zwei Plätze den Herren Capablanca und Lasker ohne Erfolg streitig zu machen. Diese zwei Plätze sind wahrlich einleuchtend (sogar menschlich) besetzt. Der 3. Platz ist dagegen für die anderen 10 Meister offen.“ Deutschland wird also in diesem bedeutendsten aller bisherigen Schachturniere vertreten sein in würdigster und aussichtsreichster Weise durch Dr. Emanuel Lasker (* 1868 in Berlinchen). Schon im 2. fährlichen Schachturnier stand, gab er dieser Tage in Rußland im Kampfe gegen starke und starke Gegner

glänzende Beweise seines kraftvollen Stils, seiner eleganten Spielführung, seiner durchgeistigten mathematisch scharfen Auffassung, welche im Endspiel ihre Krönung findet. — Capablanca (* 1888 in Habana), jetziger Weltmeister, ist ein ausgesprochenes Schachgenie, dessen ausgerechneten Fähigkeiten Lasker vor einigen Jahren unterlag. Er hat also im bevorstehenden Kampfe den Erfolg und die gereifte Jugend für sich. — Aljechin (* 1892 in Moskau), der ungenannte „Dritte“, der genialste Vertreter Rußlands, ist bisher von Erfolg zu Erfolg geschritten, und er braucht die Begegnung mit den Größten nicht zu scheuen; er hat sie ja schon längst erduldet. Reti (* 1880 in der Tschechoslowakei), der Antimodernist, der Führer der Modernen, hat jetzt Gelegenheit, seinen Stil ausproben. Seine Begabung, besonders auch für das Blindspiel, ist phänomenal; doch waren seine Turnierrfolge seither noch sprunghaft. — Bogoljubow (* 1889 im Gov. Kiew, wohnt seit Kriegerbeginn in Trberg, dort auch verheiratet), ist ein sehr denkender Kopf, ein sympathischer Schachidealist, — aber im Turnier gelten die Realitäten. — Janowsky (* 1868 bei Grodno). Dieser Russe vertrat früher die Farben seines zweiten Heimatlandes Frankreich; er ist jetzt amerikanischer Bürger und kämpft diesmal unter dem Sternbanner. Der alternde, früher so gefährliche Schachheld will gleich Dr. Lasker den Kampf mit der Jugend wagen. Sein Können ist noch ungebrochen, doch dürfte es ihm zum langen Kampfe an Ausdauer fehlen. — Maroczy (* 1870 in Szegedin), ein Hochbegabter, ein geistvoller Journalist, glänzender Glossator, Meister im Endspiel. An ihm kann man Überraschungen erleben, nach beiden Seiten. — Tartakower, Dr. jur. (* 1857 in Rostow), vertritt wohl, wie auch im Kriege, die österreichischen Farben. Ein Moderner mit lebhaftem, kühnen Angriffsspiel, ein geistreicher Schachschreiber, der viele Turnierrfolge buchen kann. Er kommt für einen guten Platz stark in Frage. — Marshall (* 1877 in Brooklyn), der „Meister der U. S.“, gilt als starker Angriff- und Kombinationspieler (Franz Gutmayer nennt ihn einen „Schachkönig“). Wenn es ihm gelungen ist, seinen Stil zu modernisieren, kann er gefährlich werden. — Eward Lasker (* 1885 in Kempen), ein Vetter des Weltmeisters, bei Beginn des Weltkrieges in Amerika zurückgehalten, ist jetzt ganz amerikanisiert. Im Kampfe um die Meisterschaft von Amerika blieb er um nur einen Punkt hinter Marshall zurück. Ein glänzender Spieltypus, der den Geist Anderssens verpuren läßt. Er wird seinem Namen keine Schande machen. — Sir Thomas und Kupschik, noch zwei amerikanische Vorkämpfer von bestem Ruf und mehrfach erprobter Meisterstärke. Wenn sie hier zuletzt genannt werden, soll das keine Voraussetzung für ihre Platzierung sein. — Denn erstens, kommt es anders, und zweitens, als man denkt. Gerade bei einem Schachturnier gilt mehr wie anderswo das Mahnwort: Nur die Ruhe kann es machen! Denn der feine seelische Mechanismus, der zum Erfolg bei diesem Kampf der Geister und Meister keine Gleichgewichtsschwankung verträgt, kann durch Hemmungen von innen und außen leicht gestört werden. Wer jetzt in New York Sieger werden will, muß ein gesunder Geist im gesunden Körper sein.

Lösungen.

481. 1. Sa2, Kd4; 2. Sc3+, Kc5; 3. b4#. 1. Kb4; 2. Sc3+, Ta4#. — 482. Schwarz mußte spielen: T×g3+; es folgte D×T: Dh1, Dh2; Te3+ und alles war aus; nach dem Fehlgang Te3 folgte T×g2+, T×T: Da8+ und Weiß erlangte bald Gewinnstellung. — 483. 1. Td1, e2; 2. Se4, e×d1; Sg3#. — Lösliste: Die Herren F. S., M. N. (zu allem), L. S. (479–481, 482).

Berichtigung. Zu Nr. 479 heißt die Lösung: 1. Ld1.

Rätsel.

Wanderrätsel.

Sonne soll in Mond verwandelt werden mit Hilfe von vier Zwischenwörtern. Es darf immer nur ein Buchstabe hinzugefügt, weggelassen oder ausgetauscht werden. Es kommen dabei zur Verwendung ein ärztliches Instrument und ein Teil des Körpers.

Worträtsel.

Mit F es der Gefangene trägt,
Mit N als Kleid die Damen,
Im Wort mit S sitzt du vielschicht,
Mit K steht's über Flammen.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätselösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 52:

Ergänzungsrätsel: Kreis, Ornate, Leber, Ivré, Bornu, Rebus, Iltis; Kolibri, Strauß. — Worträtsel: Teerosen, Teerofen. — Kopfwechsellrätsel: Bote, Regel, Igel, Amon, Nase, Degen; Briand.

Richtige Lösungen sandten ein: Hermann Schneider u. Schreier, Deek in Wiesbaden.